

Industriebau: einst ungeliebt, heute schützenswert

Autor(en): **Meier, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 24: **Welche Heimat schützen?**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Industriebau: Einst ungeliebt, heute schützenswert

Industriekultur und Industriedenkmal sind junge Begriffe. Erst seit die Industrie verschwindet, werden ihre Bauten als Kulturgüter wahrgenommen. Doch deren Umnutzung hält man nach wie vor oft für zu umständlich, vor allem auf grossen städtischen Brachen. Industriedenkmalpflege ist noch nicht selbstverständlich. Der Schweizer Heimatschutz fordert und fördert sie seit 15 Jahren.¹

Die Manufaktur Wildegg aus den 1780er-Jahren in Möriken Wildegg AG ist ein seltener Zeuge der Frühindustrialisierung in der Schweiz (Bild 3). 1969 stellte sie der Kanton Aargau unter Schutz. 1978 entliess er sie wieder aus dem Inventar wegen eines Strassenbauprojekts. 1996 wollte die Eigentümerin sie aus betrieblichen Gründen abreißen, doch die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege stufte sie als Objekt von nationaler Bedeutung ein, und der Aargauer Heimatschutz stoppte mit einer superprovisorischen Verfügung den laufenden Abbruch. 2004 hat dessen Stiftung das Gebäude nach langen Verhandlungen übernommen.

Das knappe Überleben der Manufaktur Wildegg wirft ein Schlaglicht auf den Umgang mit Bauten des Industriealters hierzulande. Die Manufaktur bildet mit einer Weberei, Wohnhäusern aus den 1820er-Jahren und mehreren Villen aus der Wende zum 19. Jahrhundert den Ortsteil Wildegg – gemäss dem Inventar schützenswerter Ortsbilder von nationaler Bedeutung ein erhaltenswertes Ensemble. Die Villen waren unter Schutz gestellt worden, nicht aber die Produktionsgebäude. Dass auch nach einer über 30-jährigen Tradition von Industriedenkmalpflege in der Schweiz solche Fälle noch möglich sind, illustriert auch die rote Liste des Schweizer Heimatschutzes mit gefährdeten Bauten.² Es sind nicht nur grosse Industriebrachen oder architektonische Ikonen der Industrialisierung, die bedroht sind, sondern oft auch unscheinbare, für die lokale Geschichte aber bedeutende Bauten.

1-2

Lofts und Loggias über dem Fabrikkanal: Die Spinnerei Kunz in Windisch AG war in den 1860er-Jahren die grösste Spinnerei in Mitteleuropa. Heute ist sie ein Beispiel für eine erfolgreiche Umnutzung. Die beiden Hauptgebäude und die anschliessende alte Werkstatt aus den 1830er-Jahren wurden 2000-02 von der Architektengemeinschaft 4, Aarau, zu Wohnungen ausgebaut. Weitere Umnutzungen auf dem grossen Gelände sind geplant (Bilder: Christian Schwager, Winterthur)

Bedrohung der Orts- und Landschaftsbilder

Die heutige Haltung des Schweizer Heimatschutzes gegenüber Zeugen der Industrialisierung kann als Umkehrung der Situation in seiner Gründungszeit betrachtet werden. Damals bildete das starke Wachstum der Industrie mit grossen Produktionsanlagen und Verkehrsbauten, die als Bedrohung der bestehenden Orts- und Landschaftsbilder wahrgenommen wurden, einer der Gründe für die Entstehung des Verbandes. Nach 30 Jahren Desindustrialisierung ist die ursprüngliche Bedrohung heute selbst bedroht. Der massive Abbau im Industriesektor und der forcierte Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft haben die zukünftige Nutzung von grossen industriellen Flächen und Gebäudekomplexen zur Diskussion gestellt.

Der Fortschritt ist eine vergangenheitserzeugende Kraft: Was nicht mehr gebraucht wird, aber weiter bestehen soll, wird potenziell musealisiert. Das war bereits um 1900 der Fall, als der Schweizer Heimatschutz sich für den Erhalt von mittelalterlichen Stadtmauern und Altstadtgebäuden einsetzte. Und es ist heute wieder so mit den Industriebauten. Die Entwicklung der Industriearchäologie und der Industriedenkmalpflege in der Schweiz der letzten 30 Jahre zeigt diesen Prozess deutlich auf.

Industriekultur wird schützenswert

«Die Industrie ist Helvetias ungeliebte Tochter des 19. Jahrhunderts geblieben.»³ So umschrieb Hans-Peter Bärtschi, der Pionier der Industriearchäologie in der Schweiz, 1998 den problematischen Umgang mit dem industriellen Erbe im Land, das dank seiner Industrie zum reichsten der Welt aufgestiegen war. Die Verwurzelung der nationalen Identität in einer glorifizierten bürgerlichen Vergangenheit steht im krassen Gegensatz zur wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert und bildet auch für die Geschichte des Schweizer Heimatschutzes einen entscheidenden Hintergrund.

Die Begriffe Industriearchäologie, Industriedenkmalpflege und Industriekultur sind relativ neuen Datums. Die Auseinandersetzung mit stillgelegten Produktionsanlagen begann in Grossbritannien mit dem Niedergang der Montanindustrie. In den 1960er-Jahren wurden erste Inventare von Zeugen der Industrialisierung angelegt. Eine ähnliche Entwicklung bahnte sich Ende der 1960er-Jahre im deutschen Ruhrpott an. Die grossflächige Stilllegung von Kohlezechen und die Diskussion um Abbruch oder Umnutzung bildeten die Ausgangsbasis für die Entstehung einer systematischen Industriedenkmalpflege.⁴ Industriepärke mit gemisch-

Fortsetzung auf S. 16





ter musealer und neuer Nutzung sollten in die Gegenwart gerettet werden. In England und Deutschland wurden auch erste Konzepte zur Vermittlung und touristischen Nutzung solcher Anlagen erprobt.

Industriearchitektur ist häufig Zweckarchitektur, schliesst aber immer wieder qualitativ hoch stehende Baukultur ein. Die grossen Hallen für Kraft- oder Produktionsanlagen dienten auch der Repräsentation, und die Firmen beauftragten bekannte Architekten dafür. Auch die Architekturgeschichte hat sich deshalb mehr und mehr für das Thema interessiert. So konnte in der Schweiz mit dem Inventar der neueren Schweizer Architektur für die Zeit von 1850 bis 1920 eine wertvolle Wissensbasis zur Bedeutung der Industriebauten geschaffen werden. Unlängst würdigte das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich den Roche- und BBC-Architekten Roland Rohn in einer Monografie.⁵ Das Verhältnis zum angeblich «hässlichen» Industriebau hat sich gewandelt.

Wichtige Rolle der Industrielehrpfade

Entscheidend für den sorgsamsten Umgang von Privaten und der öffentlichen Hand mit dem industriellen Erbe ist die Sensibilisierung für die Bedeutung der Bauten und Anlagen. Als wichtiges Mittel dazu erwiesen sich didaktische Vermittlungsprojekte wie Industrielehrpfade, exemplarisch durchexerziert ein erstes Mal im Zürcher Oberland, das stark von der Textilindustrie, der ursprünglichen Schweizer Leitindustrie, geprägt ist. Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland wurde 1985 eröffnet und in den folgenden Jahren sukzessive ausgebaut. Er wartet mit zahlreichen gelungenen Umnutzungen und auch musealen Präsentationen auf.⁶ Das Konzept hat sich schweizweit nach diesem Vorbild verbreitet. In den 1990er-Jahren sind vornehmlich in den alten Textilregionen weitere Pfade entstanden: in Hauptwil (SG), an der Lorze (ZG), in Glarus und entlang der Emme (SO), aber auch in den Städten der Metall- und Maschinenindustrie: Baden-Brugg und Winterthur.

Vielerorts ungelöst bleibt die Erhaltung von Produktionsanlagen und Maschinen, das heisst der mobilen Industriekulturgüter. Seitdem das Technorama in Winterthur seine ursprüngliche Sammlungspolitik radikal änderte, gibt es kaum einen landesweit koordinierten Umgang mit diesen Kulturgütern.⁷ Ebenso wenig erkennbar ist eine nationale Strategie in der Industriedenkmalpflege. Das Know-how und die Erfahrungen der kantonalen Denkmalpflegen sind sehr unterschiedlich und die finanziellen Anforderungen bei Umnutzungsprojekten oft hoch.

Textilindustrie: ländliche Ensembles

Die Desindustrialisierung lässt sich vereinfacht in zwei Etappen aufteilen: das Verschwinden der Textilindustrie und der grosse Umbruch in der Metall- und Maschinenindustrie. Vor allem seit den 1960er-Jahren geriet die einst dominierende Textilindustrie in eine schwere Krise, vergleichbar mit derjenigen der Uhrenindustrie in der Westschweiz. Bis Mitte der 1980er-Jahre kam es zu zahlreichen Betriebsschliessungen, und viele der charakteristischen Spinnerei- und Weberei-



3

Die Manufaktur Wildegg AG aus den 1780er-Jahren ist eine seltene Zeugin der frühindustriellen Zeit. Sie gehört zur Textildruckerei und späteren Weberei Laué & Co und bildet mit Arbeiterhäusern und Villen ein Ensemble (Bild: Bruno Meier)

gebäude standen leer. Vor allem die grossen Textillandschaften in ländlichen Gebieten der Ostschweiz waren davon betroffen. Der Prozess setzt sich bis heute fort. Auch in neuerer Zeit sind grosse Areale frei geworden, etwa das der Heberlein Textil in Wattwil (SG) oder der Hetex in Niederlenz (AG).

Im Zürcher Oberland, wo Kulturlandschaft und Ortsbilder stark von den Industrie- und den dazugehörigen Wohnbauten geprägt sind, stand ein riesiger Baubestand zur Diskussion. Die frühe Sensibilisierung durch Private und Vereine begünstigte eine «Kultur der Umnutzung». Das Wohnen im Industriebau wurde chic, günstiger Wohn- und Gewerberaum konnte geschaffen werden, auch kulturelle Nutzungen waren möglich. Einzelne Heimatschutz-Sektionen waren in solche Prozesse involviert, mehr oder weniger unterstützt von den kantonalen Denkmalpflegeämtern. In aller Regel aber waren die Umnutzungen ein Seilziehen zwischen alten oder neuen Eigentümern und potenziellen Nutzern, die sich für den schonenden Umgang mit der Bausubstanz stark machten. Mit der Verleihung des Heimatschutzpreises 1991 zu einem Teil an die Genossenschaft Eisenwerk in Frauenfeld TG zeichnete der Schweizer Heimatschutz erstmals eine solche Umnutzung aus.

Metallindustrie: grosse städtische Brachflächen

Beim Umbruch in der Metall- und Maschinenindustrie seit den 1980er-Jahren ging es meist um stadtnahe oder innerstädtische, grossflächige Um- und Neunutzungen. Die Umstellung vieler Konzerne von der produzierenden Industrie auf das Engineering machte zahlreiche grosse Produktionshallen überflüssig. Die Dimensionen der frei werdenden Flächen potenzierten sich, städte- und siedlungsplanerische Fragen rückten in den Vordergrund. Mit Konzernen wie Sulzer in Winterthur oder ABB in Baden und Zürich Oerlikon waren auch

die involvierten Parteien von einem anderen Kaliber. In aufwändigen Planungsprozessen diktierte die Industrie in aller Regel der öffentlichen Hand den Takt.

Das Beispiel Baden zeigt dies eindrücklich: Nach der Fusion von BBC und Asea 1988 stand der grösste Teil des Badener Industrieareals, das grösser ist als die Altstadt, für eine Umnutzung oder einen Abbruch bereit. Im Umnutzungsprojekt «Chance Baden Nord 2005» wurde mit der Stadt ein Planungsprozess eingeleitet, der eine Umzonung und einen Entwicklungsrichtplan zum Ziel hatte. Ein Wohnanteil wurde vereinbart, der bis 2005 nicht realisiert worden ist. Das Basler Architekturbüro Diener & Diener formulierte in einem Masterplan eine künftige Bebauungsstruktur, die den Erhalt und die Integration von Industriehallen vorsah, insbesondere der Grossmontagehalle 30, die 1927/28 als stützenloser Stahlskelettbau von MAN gebaut wurde und als Symbol des Grossmaschinenbaus der alten BBC galt.

Schon Mitte der 1990er-Jahre war aber alles anders. Von der alten Substanz stehen heute nur noch weniger bedeutende Bauten wie das Portierhaus von 1891, die Schmiede von 1906, die Spedition von 1912 und die Transformatorenhallen vom Beginn des 20. Jahrhunderts, die noch der Umnutzung harren, sowie die umgenutzten Bauten der 1940er- und 1950er-Jahre von Roland Rohn. Die Hallen der Gründerzeit wurden abgerissen. Anliegen der Industriedenkmalpflege hatten in diesem Prozess wenig Chancen, obwohl Claudio Affolter und Hans-Peter Bärtschi 1991/92 in einer Bestandesaufnahme die einzelnen Bauten untersuchen konnten. Der wirtschaftliche und politische Druck war zu gross, um langwierige Umnutzungsprojekte anzugehen.

Elektrifizierung und Bahngeschichte

Wichtige Zeugen der Industrialisierung sind die um 1900 entstandenen grossen Kraftwerkbauten. Unter den grossen Flusskraftwerken der Frühzeit wie Beznau, Eglisau und später Birsfelden und auch unter den Speicherkraftwerken in den Alpen finden sich zahlreiche architektonisch wertvolle und repräsentative Bauten. Der Schweizer Heimatschutz stellte sich nach seiner Gründung 1905 nicht grundsätzlich gegen die teilweise massiven Eingriffe in die Landschaft – der Kraftwerkbau wurde als Teil des notwendigen Fortschritts anerkannt –, sondern versuchte vielmehr, die Qualität der Bauten positiv zu beeinflussen.

Die grossen Kraftwerkanlagen sind in den letzten 30 Jahren ebenfalls unter Druck gekommen. Projekte für Leistungssteigerungen sahen häufig Erneuerungen der Produktionsanlagen vor, die auch die Bauten selbst in Frage stellten. Beispielhaft zeigt dies das Rheinkraftwerk Eglisau. Es gilt als abschliessender Höhepunkt der ersten grossen Elektrifizierungsperiode – als Kathedrale der Elektroindustrie. Heute steht es unter Denkmalschutz und ist saniert, nachdem sich in den 1980er-Jahren Natur- und Heimatschutzkreise für den Erhalt der Gesamtanlage eingesetzt hatten.

Ein Wandel im Schutzgedanken findet schliesslich auch bei den Verkehrsbauten des Eisenbahnzeitalters



4

Teil eines der komplettesten Fabrikensembles der Glarner Textilindustrie: der wieder aufgebaute «Hänggirturm» der Zeugdruckerei Daniel Jenny & Co. in Ennenda (Ende 18. Jh.) zum Aufhängen und Trocknen der bedruckten Stoffe. Er beherbergt heute das Museum für Ingenieurbaukunst (Bild: Bruno Meier)

statt. Viele touristische Bahnen in den Berggebieten, gegen die der Schweizer Heimatschutz in den ersten Jahren seines Bestehens Einsprache erhob, gelten heute als wertvoller Teil der Kulturlandschaft, manche sollen sogar – wie das Beispiel der Albulabahn zeigt – Eingang in das Unesco-Weltkulturerbe finden. Der Schweizer Heimatschutz fördert diese Entwicklung mit der Vergabe des Wakker-Preises 2005 an die SBB.

Mit der Vergabe des Wakker-Preises an Winterthur 1989 zeichnete der Schweizer Heimatschutz zum ersten Mal eine Gemeinde für ihren Umgang mit industriellem Bauerbe aus. Seither ist die Industriekultur fast zwangsläufig zu einem der Kerngeschäfte heimatschützerischer Tätigkeit geworden. 2002 floss der Erlös aus der Schoggitaler-Aktion in Industriekultur-Projekte. Die rote Liste im Internet zeigt auf, dass die Sensibilisierungskampagne erste Früchte trägt – sie zeigt aber auch, wie viel Sensibilisierungsarbeit noch geleistet werden muss.

Bruno Meier, Dr. phil, ist Historiker, Ausstellungsmacher, Verleger. b.meier@hierundjetzt.ch

Anmerkungen

- 1 Die vollständige Version dieses Beitrags erscheint dieser Tage im Buch «Erhalten und gestalten – 100 Jahre Schweizer Heimatschutz», hrsg. von Madlaina Bundi. hier+jetzt Verlag, Baden 2005.
- 2 www.roteliste.ch
- 3 Hans-Peter Bärtschi: Das industrielle Erbe und die Schweiz. Basel 1998, S. 19.
- 4 Hans-Peter Bärtschi: Industriekultur im Kanton Zürich vom Mittelalter bis heute. Zürich 1994, S. 16.
- 5 Alois Diethelm: Roland Rohn 1905–1971. Zürich 2003.
- 6 Jürg Hanser (Hg.): Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland. Von der industriellen Erschliessung zum Industrielehrpfad. Wetzikon 1985/1990; Hans-Peter Bärtschi: Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland. Wetzikon 1994.
- 7 Lediglich die Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur verfolgt mit dem Inventar der schützenswerten Industriekulturgüter in der Schweiz ein Projekt dieser Stossrichtung.